
Johnson-Jahrbuch

Band 5/1998

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson X, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20904-5

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des

Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und

strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Uwe Neumann

*Kleines Wörterbuch der Gemeinplätze
zu Uwe Johnson*

Zweiter Teil

Vielleicht ist die Menge an Blödsinn, die über einen Schriftsteller verfaßt wird, gar nicht das schlechteste Kriterium zur Ermittlung seiner Qualität.

Jorge Luis Borges

Benjamin, Walter

Mit der mecklenburgischen Provinzialität und Theorie-Verspätung hat es ein Ende, seit die Johnson-Gemeinde Walter Benjamin für sich entdeckt hat. Ohne den neuen Zitier-Liebling geht nichts mehr: Benjamin nimmt Schwüre als »literaturtheoretischer Eideshelfer« ab, drückt rote Knöpfe bei »schöpferischen Kernfusionen« oder fungiert als Theorie-Lieferant so großen Stils, daß Johnsons Werk zur »rezeptionsästhetischen Einlösung der Benjaminschen Philosophie der Rettung« avanciert (Sigrun Storz-Sahl). Aber gehaut haben wir es schon immer: Johnson will ja doch nur Theorie umsetzen.

Erzählsituation, altväterliche

Von Bernd Neumann in seiner Habilitationsschrift aufgestellte These, wonach die *Jahrestage* einen Rückfall in eine »altväterliche Erzählsituation«

böten. Wird mit jener philologischen Sorgfalt herausgearbeitet, wie wir sie nun auch von seiner Biographie kennen. Aber auch nach Helmut Heißenbüttel erzähle Johnson eine »herkömmliche Modellgeschichte« und falle dabei in einen »gemütlichen Plausch« zurück. Erstaunlich nur, wenn man andernorts liest, daß die *Jahrestage* ihren Autor »in die erste Reihe experimenteller deutschsprachiger Prosa katapultierten« (Ingeborg Hoesterey). Hoffentlich hat sich unser altväterlich-gemütlicher Autor dabei nicht weh getan.

Fehlleistung, freudsche

Lange, viel zu lange mußten wir auf die Fortsetzung von *Vom Winde verweht* warten. Wie lange wird uns Carsten Gansel auf die Folter spannen, bis er uns die beste Darstellung der DDR-Geschichte zugänglich macht, die er in »Band 4 und 5« der *Jahrestage* ausfindig gemacht hat? Der Verdacht, daß die *Jahrestage* als Fortsetzungsroman geplant waren, bestätigt sich auch beim Blick in den *Großen Romanführer* (1996), der seinem Namen alle Ehre macht und naturgemäß mehr weiß als alle anderen. Wenn der Herausgeber höchstpersönlich bei seiner Zählung auf »fast 3300 Seiten« kommt, müßten ihm dann nicht bereits die Bände 6 und 7 vorliegen?

Fragen, offene

»Als Uwe Johnson in den vollbesetzten Feierraum hineinkam, hatte er noch die Kurze im Mund. Hielt er sich an ihr fest?« (Werner Köser). »Der Leser wird, finde ich, von Uwe Johnson ohne Grund gequält, oder nicht?« (Joseph Breitbach). »Könnte es angehen, daß ein Schriftsteller in konsequenter Auflehnung gegen die Konvention so weit zielt, daß er am Ende auch den Leser abschaffen möchte?« (Dieter Lattmann). »Wann entdeckt Johnson sein Herz?« (Evangelischer Literaturbeobachter). »Ist der Verfasser eigentlich neu? Oder ist er alt in neuer Auflage?« (Peter Meier). »Es hieß, er sei in Amerika. Er war in Amerika, in New York. Und was tat er in New York? Was er wirklich tat, wissen wir nicht. Oder doch?« (Herbert Ahl). »Wer hilft dem Rezensenten?« (Guntram Bahr). »Daß die Büroangestellte Gesine so hingebungsvoll Medienkritik betriebe, nimmt ihr der Rezensent nicht ab. Wie kommt eine Büroangestellte dazu, Zeitung lesen zu wollen?« (Peter Meier). Und zu guter

Letzt: »Bleibt in der Tat die Frage, warum der Autor sich der deutschen Sprache oft auf so unnötig ärgerliche Weise bedient, die doch die Sprache Adalbert Stifters ist« (Richard Kirm).

Haushalt, gefährdeter

Der Abschlußband der *Jahrestage* ist nicht von allen Lesern und LeserInnen mit Wohlwollen aufgenommen worden. Vornehm ausgedrückt: »Die durch den Hiatus entstandene Deviation ist nicht ästhetisch produktiv« (Ingeborg Hoesterey). Wenn man/frau aber so richtig sauer ist, hält er/sie solchen Ton nicht lange durch und redet doch lieber Klartext gegenüber der »männlich besetzten Johnson-Forschung«: es handle sich um einen »Schülerroman«, »eine reine Übung in Pflichterfüllung in preußischer Tradition und mit ähnlichem, den emotionalen Haushalt gefährdendem Pathos«. Könnte es sein, daß sich der Grund für so viel Unmut gar nicht im 4. Band der *Jahrestage* findet, sondern auf Seite 451 der *Begleitumstände*? Anders gefragt: Ist das nicht eine SchülerInnenkritik, eine reine Übung in feministischer Pflichterfüllung in Alice Schwarzers Tradition und mit ähnlichem Pathos, das in emotionale Deviationen führt und darum den Haushalt gefährdet?

Hermeneutik, biographische

Alle Warnungen aus literaturwissenschaftlichen Proseminaren haben nichts genutzt: unter dem Decknamen »biographische Hermeneutik« werden Leben und Werk des Autors munter vermischt. Die am häufigsten gestellte Frage lautet derzeit: »Wer ist eigentlich das real existierende Vorbild zu...?« Ins Stammbuch jener, die hier ihr zukünftiges Forschungsgebiet sehen, ein Satz von Günter Grass: »Es gehört schon eine Portion Borniertheit dazu, ausgerechnet einen Autor wie Uwe Johnson aufs Autobiographische zu fixieren.«

Hermeneutik, verunglückte

Wer Mitglied im Verein für biographische Hermeneutik werden will, muß der *Skizze eines Verunglückten* einen Sonderstatus einräumen und eine strenge Vereinsordnung respektieren. Deren ersten Artikel verkün-

det der amtierende Präsident höchstpersönlich: »Eine zureichende Deutung des Textes ist nur möglich auf der Folie von Johnsons Biographie« (Bernd Neumann). Den zweiten Artikel verliest der bejahrte Generalsekretär mit erhobenem Zeigefinger: »Man kann heute nicht mehr so tun, als hätte Peter von Matt seinen *Liebesverrat* nie geschrieben« (Wolfgang Paulsen). Eingeschüchtert schlagen wir bei Peter von Matt nach und überlegen uns daraufhin, ob wir nicht lieber in einen anderen Verein eintreten, denn: »So viel an diesem Text auch der gelebten Wirklichkeit entsprechen mag, es bleibt aufs Ganze sekundär, eine Fleißaufgabe für die Biographen« (Peter von Matt).

Jakob, wahrer

Wenn nur die richtigen Interpreten kommen, verzieht sich der Nebel der Mutmassungen und es wird stellenweise heiter. Was uns der Dichter hat sagen wollen, es liegt doch auf der Hand: »Johnson hat hinreichend deutlich zu verstehen gegeben, daß er nicht daran denke, *Onkel Toms Hütte* zu rechtfertigen« (Günther Zehm). Nimmt man die verdunkelnde Sonnenbrille (Modell *Faulkner*) ab, ist auch rein formal alles klar: »Die Machart ist das Ereignis des Buches. Sie geht literarisch zurück auf Johann Heinrich Voß, den frommen Homer-Übersetzer« (Curt Hohoff). Werner Joachim Radke ist sich wiederum nicht ganz sicher, ob der fromme Johnson bei seinem Protagonisten an den »spanischen Heiligen Jakob den Gerechten« gedacht habe oder ganz einfach nur an »eine Personifikation des Seienden oder des Logos, des in die Erscheinung getretenen Absoluten«. Solche Zweifel kommen hoch im Norden natürlich nicht auf: »Der wahre Jakob heißt Jakob Abs(alom)« (Bernd Neumann). Der *Prix Pasternak* gebührt jedoch John Mander, der für das definitive Ende aller Mutmassungen sorgt: »Jakob ähnelt Dr. Schiwago.«

Kubismus, literarischer

Das Kaninchen aus dem Zylinder, damit war wirklich nicht zu rechnen: Johnson darf als der erste gelten, »der formale Errungenschaften des Kubismus in die Literatur umsetzt« (Ingrid Riedel). Wie im richtigen Leben auch, sieht man bei diesem Kunststück nicht, wie der Zauber zustande kommt. Dabei ist alles ganz einfach: »Einer Dekomposition des realen Objekts entspricht seine Rekomposition nach den Kompositions-

gesetzt des Kubismus und seinen neuen Sehgewohnheiten, die zugleich die bisherige Vorstellung von Realität des Objekts als Illusion entlarven. Insofern beruht die scheinbare Dekomposition des Objekts auf einer optischen Täuschung.« – Genau wie beim Kaninchen!

Materialanhäufung, gnadenlose

Ein Beleuchtungswechsel genügt und die gefeierten Voraussetzungen von Johnsons Mimesis (Dokumentarismus und Genauigkeit) erscheinen in ganz anderem Licht: Johnson betreibe »monotonste Datenhuberei« (Ingeborg Hoesterey) und quäle seine Leser mit »gnadenloser Materialanhäufung« (Willi Winkler). Ein kritischer deutscher Kritiker wäre kein kritischer deutscher Kritiker, wenn ihm nicht sofort die Worte »beamtenhaft«, »bürokratisch« oder »angestelltenbrav« einfielen, ganz zu schweigen von »stasigenau« (alles von Willi W.). Gewiß sein darf man auch einer Aufklärung über die Herkunft von Johnsons »buchhalterischem Genauigkeitszwang«, der, man ahnt es schon, natürlich aus einer »preußischen Tradition« kommt. Und wo die hinführt, steht unter dem nächsten Stichwort.

Nachbarschaft, unmittelbare

Absoluter Tiefpunkt einer »an Entgleisungen nicht armen Johnson-Sekundärliteratur« (Ulrich Fries). Lanciert von Marcel Reich-Ranicki: »Mit manchen Naturbeschreibungen gerät Johnson in die unmittelbare Nachbarschaft der Blut- und Bodenliteratur von gestern«. Daß hier auf dem Abweg syllogistischer Scholastik Rufmord betrieben wird, zeigt Johnson in seiner Dekonstruktion: »Der Verfasser hat einen Baum beschrieben. Die Nazis liebten das Beschreiben von Bäumen. Der Verfasser ist ein Neofaschist.« Wie bei allem von MRR wird aber auch dies fleißig nachgesprochen – und nicht von den Geringsten im Land. Verdanken wir Peter Demetz schon den Hinweis, daß Jakob bei seiner Arbeit eine »eichmannähnliche Präzision« an den Tag lege, so erfahren wir auch hier, Johnson sei »mancher sentimentalen Landschaftsschilderung fähig, wie sie sonst zum Inventar des Blut- und Boden-Kitsches zählen«. Beruhigenderweise geschehe dies nur »in Augenblicken nachlassender Kontrolle«. Heftige Zustimmung kommt aber auch aus unerwarteter Ecke: kein anderer als Helmut Heißenbüttel rückt Johnson in die Nähe von

Hans Grimm. Allerdings ist auch so ein Vergleich nicht böse gemeint: »Ich will gar nicht gegen Grimm polemisieren«. Zum Glück gibt es aber einen subtilen Biographen, der mit all diesen Grobheiten aufräumt und in einer subtilen Analyse darlegt, womit wir es in Wahrheit zu tun haben: mit »subtilen Reflexen völkischer Literatur«.

Namensforschung, wissenschaftliche

Die Suche nach literarischen Vorbildern ist seit jeher eine der Haupt- und Lieblingsbeschäftigungen der »Besprechungsgilde« (Uwe Johnson). Wirft für den betreffenden Kritiker hohen narzißtischen Gewinn ab, sobald a) viele Namen und b) gefeierte Namen aufgestöbert werden. Überzeugungskraft gewinnt die Namensforschung vor allem durch ihr wissenschaftliches Vorgehen. Um jede Willkür auszuschließen, werden Beeinflussungsvorgänge nämlich streng medizinisch erklärt: in Analogie zur Übertragungsweise ansteckender Krankheiten. Und hier weiß auch der Laie: da genügt nicht nur bloße Berührung, da muß man sich auch vor infizierten Drittpersonen hüten, denn wie der eine an eine Grippe, so kann der andere an eine zyklische Geschichtsauffassung geraten: »Giambattista Vico könnte insofern von Bedeutung für Johnson gewesen sein, als James Joyce in *Finnegans Wake* Vicos Philosophie literarisch verarbeitete. Johnson hat Vico nie erwähnt. Aber er kennt Joyce« (Roberta T. Hye).

Poetik, nicht vorhandene

Auch se-e-e-hr beliebt in erzähltheoretischen Arbeiten. Daß Johnson stets behauptet hat, er besitze keine Poetik – O-Ton: »Über eine Poetik verfüge ich nicht« –, hat viele Kritiker zu gläubigem Nachsprechen verleitet. Ein für allemal: jeder Autor hat eine Poetik. Ansonsten gilt: »Wenn ein Schriftsteller sagt, er habe gearbeitet, ohne an die Verfahrensregeln zu denken, meint er damit nur, daß er gearbeitet hat, ohne zu wissen, daß er die Regeln kannte« (Umberto Eco).

Privatbibliothek, Johnsonsche

Materielle Fundgrube für jeden Johnson-Forscher; allerdings »dürfte es schwerfallen, daraus einen geistigen Steckbrief zu machen, zumal niemand weiß, was der Verschollene hiervon gelesen, was von dem Gelesenen er verstanden oder einfach nicht verstanden oder auf eine für ihn fruchtbare Weise mißverstanden hat« (Max Frisch, *Stiller*).

Trinkgewohnheiten, exzessive

Zur Beantwortung dringlicher Forschungsfragen (»Was hat ihn zum Alkoholiker gemacht?«) hat die Germanistik, wie es sich gehört, erst einmal positivistische Basisarbeit geleistet. Wir wissen jetzt alles über Johnsons »deadline«, seine bevorzugten Getränke, seine letzte Flasche Wein (die span. Marke »Corrida«) und dann natürlich: wieviel, wann, wo, wie oft, etc. etc. etc. Recherchen vor Ort haben überdies ergeben, daß in Johnsons Keller die »Kisten mit leeren Weinflaschen fast bis zur Decke hinaufreichten« (Heinz D. Osterle). Verletzung der »privacy«? Taktlosigkeit? Voyeurismus? Ach was. Schließlich ist doch auch ein mehr oder weniger bekannter Professoren-Sohn nach England gefahren, um für sein Büchlein nachzuschauen, was es dort zu holen gibt. Und die Kosten für ein geknacktes Türschloß fallen gegenüber denjenigen für eine Paparazzi-Reise ins Land von Lady Di nun wirklich nicht ins Gewicht.

Veranlagung, schizoide

Hier ist die psychiatrische Abteilung der Johnson-Forschung, das Sanatorium! Weiß und einsam liegt das Hauptgebäude im fernen Amerika, weitab von jeder Forschung. Nach wie vor leitet ein biographischer Hermeneutiker die Anstalt. Mit diesem Aspekt eines Mannes, den die Wissenschaft gekältet, gehärtet und mit stiller, uneinsichtiger Humorlosigkeit erfüllt hat, weist Doktor Paulsen alle Schriftsteller in seine Anstalt ein, die einen Freund namens Harvey haben oder sonstigen Umgang mit ihren Geschöpfen pflegen.

Verehrung, kultische

Zeigt sich seit 1989 und spiegelt sich unter anderem in einer Inflation von Superlativen aller Art. War Johnson vorher nur ein »bedeutender Autor«, steigt er danach auf zur »Jahrhundertgestalt« und verfaßt »Weltliteratur«. Manch einer treibt sich mit seiner Überbietungs-Rhetorik selbst in die Enge. Wer bereits in dem Schüler (!) einen »frühreifen Proust aus Güstrow« zu erkennen meint, dem bleiben beim reifen Autor kaum noch Steigerungsmöglichkeiten, es sei denn, er vergrößert ihn zu »einem Riesen des avancierten Erinnerungsromans«, oder er spricht, und »das liegt auch gut auf der Zunge« (Uwe Johnson), von einem »Homer aus Mecklenburg«. Wer bietet mehr?

Wahlverwandtschaften, unbewußte

Lotar Rubow – so nennen wir einen gedankenreichen Johnson-Forscher mit bester klassischer Bildung –, Lotar Rubow hatte, in guter Laune und zu Scherzen aufgelegt, die schönste Stunde eines Nachmittags im April (man schrieb den Ersten des Monats) mit dem Gedanken zugebracht, daß auch ein noch so moderner Autor nicht zur Feder greifen könne, ohne daß ihm unser Dichterfürst über die Schulter schaut. Um dieser fixen Idee das Fixe zu nehmen, ist Lotar Rubow zu einer riskanten Entdeckungsfahrt aufgebrochen und tief, tief in Johnsons Unterbewußtsein hinabgetaucht, in jene Untiefen, wo es weder Logik noch rationale Kontrolle gibt. Und siehe: der Tiefenforscher stöberte »Lese-Erlebnisse« auf, die dazu führten, daß Johnson seine ersten Romane nach dem unbewußten Diktat von Goethes Werken verfaßt hat. Bemerkenswert dabei, wie aufgeräumt Johnsons Unterbewußtsein funktioniert: Jedem Roman Johnsons ordnet Rubow genau *ein* Werk von Goethe zu. Aber so kann es halt gehen, wenn man ohne Bewußtsein arbeitet.

Dr. Uwe Neumann, Goldbekweg 12, 22303 Hamburg